

Essay

Inwiefern bietet die Rekonstruktion der Kategorien Geschlecht und Identität einen Analyseansatz für Fundamentalismus?

Was können wir von Judith Butler für die politische und pädagogische Praxis lernen?

Inhalt

1. Einleitung S. 3
2. Der Dualismus als Basis der Kategorien Geschlecht, Körper und Identität S. 4
3. Die Kategorie des Körpers als Beispiel für die Ordnung anderer Systeme S. 5
4. Die Gründung von Glaubensgemeinschaften zur Sicherung des Identitätskonzepts S. 6
5. Das Phänomen des Fundamentalismus S. 7
6. Die politische Handlung in einer Welt der Vielfalt S. 9
7. Welche pädagogischen Schlüsse lassen sich ziehen? S. 10

Literaturgrundlage:

**Judith Butler, 1991: Das Unbehagen der Geschlechter; Suhrkamp
Band 722**

Inwiefern bietet die Rekonstruktion der Kategorien Geschlecht und Identität einen Analyseansatz für Fundamentalismus?

*Was können wir von Judith Butler für die politische und
pädagogische Praxis lernen?*

1. Einleitung

Wird es ein Junge oder ein Mädchen? Dies ist meist die erste Frage, mit der werdende Eltern konfrontiert sind. Es scheint, als würden wir mit dieser Frage zum Menschen, zum Subjekt.

Judith Butler hat eben jene Frage in ihrem Buch *Das Unbehagen der Geschlechter* zum Gegenstand gemacht. Indem sie das Geschlecht (sex), die Geschlechtsidentität (gender) sowie die Kategorie Geschlecht an sich rekonstruiert, bricht sie nicht nur die Binarität von *maskulin* und *feminin*, sondern stellt mittels des Vergleichs zwischen Körper und Gesellschaftssystem (dessen) Kategorien an sich in Frage. Sie differenziert nicht – und das ist das phänomenale an Butler – zwischen Natur und Kultur bzw. Geist und Körper. Denn bereits diese Differenz impliziert ein Innen und Außen, welches zu inneren und äußeren Wahrheiten und zu der Möglichkeit eines inneren und äußeren Geschlechts führt.

Das vorliegende Essay wird zunächst die Kritik Butlers an der Geschlechtsidentität als Grundpfeiler der Identitätsbildung darstellen. Diese stützt sich grundlegend auf die Kritik des Dualismus. Zur Veranschaulichung werde ich dabei kurz auf Butlers Analyse der Theorie Julia Kristevas eingehen, um anschließend die Konstruktion des Körpers zu fokussieren. Hintergrund dieser theoretischen Auseinandersetzung ist das Ziel, anhand des dargestellten Modells die Strukturen gesellschaftlicher Systeme metatheoretisch zu analysieren und auf die Korrelation zwischen Geschlechtsidentität, Identitätsbildung, Gesellschaftssystem und Politik aufmerksam zu machen. Dieser Zusammenhang soll anhand der Bildung von Glaubensgemeinschaften und dem Phänomen des Fundamentalismus verdeutlicht werden. In einem weiteren Schritt thematisiere ich politische Aktionen auf der Basis

von Bündnispolitik. Hieraus ergeben sich die Fragen, welche Konsequenzen sich für die Identitätsbildung des Einzelnen ziehen lassen und welches Fazit sich daraus für die pädagogische Praxis ziehen lässt.

2. Der Dualismus als Basis der Kategorien Geschlecht, Körper und Identität

Die Kategorie Geschlecht wie auch die Unterscheidung zwischen sex und gender basiert auf einer Definition des Begriffs *Körper*, welche die Vorstellung eines *Innen* und *Außen* impliziert. In diesem Sinne wird der Körper eine Konstruktion, die den Dualismus zwischen Geist und Materie voraussetzt. Dieser Dualismus geht nicht zuletzt auf Descartes zurück. Indem Descartes einräumt, dass er die Trennung zwischen Geist und Materie bzw. zwischen Geist und Körper prinzipiell als möglich erachtet und zwischen materiell und immateriell differenziert, negiert er das Identische beider und eröffnet die Vorstellung vom Dualismus. Der Geist wird immateriell und der Körper materiell, beides ist von einander abgeschlossen. Setzen wir jedoch den Körper in dieser Form fest, legen wir die Basis für ein fixes Geschlecht und fixieren ebenso die Vorstellung einer immateriellen Identität. Der Dualismus wird so zur Basis der Identität, welche vor der Kultur, also vordiskursiv, festgelegt wird. Aus dieser dualen Sichtweise muss zwangsläufig ein binäres Verständnis entstehen.

Auch die psychoanalytische Sicht basiert auf der Differenzierung zwischen Geist und Materie. Zur Veranschaulichung möchte ich mich an dieser Stelle auf Butlers Analyse der Theorie Julia Kristevas beziehen, welche die Heterosexualität als Vorbedingung für das kulturelle System ansieht. Um Individualität zu erlangen, ist es nach Kristeva notwendig, sich gegen diese Vorbedingung aufzulehnen. Instrument dieser Auflehnung ist für sie die poetische Sprache.

„Indem Kristeva das Lesbentum als Selbst-Verlust darstellt, verkündet sie scheinbar bloß eine psychoanalytische Wahrheit über den Verdrängungsmechanismus, der für die Individualisierung notwendig ist. [...] [Dieser Selbst-Verlust verweist auf einen Ort vor der Kultur, es gibt jedoch] keinen Grund, ihn nicht [...] als neue oder nicht- anerkannte kulturelle Form zu begreifen.“ (Vgl. Judith Butler, 1991: Das Unbehagen der Geschlechter, S. 133.)

Zwar benennt Kristeva die poetische Sprache als eine Möglichkeit, dem Gesetz der Heterosexualität zu entgehen. Sie bleibt dabei jedoch innerhalb der heterosexuellen

Matrix, also innerhalb bzw. unterhalb des Gesetzes der heterosexuellen Binalität. Denn der Körper ist zunächst abgeschlossen und passiv, er wird erst später durch eine kulturelle Quelle bestimmt. Es lässt sich demnach auf eine vom materiellen Körper abgeschlossene immaterielle Identität schließen.

Materie und Körper sind somit von vornherein festgelegte Voraussetzungen für den Diskurs. Während Kristeva einen klassischen Weg der Ontologie beschreibt, in dem Realität durch Sprache erschaffen wird, versteht Butler die Sprache vor allem als Handlung. Sie beschreibt damit ein performatives Modell, in welchem Worte Macht besitzen. Die Sprache produziert – versteht man sie als eine Wiederholung von Handlungen – Kategorien, die als Realität wahrgenommen werden. Die wiederholte vordiskursive Annahme der Voraussetzung von Heterosexualität, ist also eine Produktion materieller, als natürlich wahrgenommener Geschlechtskategorien wie *maskulin* und *feminin*. So wird durch die Macht der Worte im Sinne wiederholter Handlungen auch die Sexualität zur Macht. Aus diesem Grund distanziert sich Butler deutlich von der Annahme einer vordiskursiven Identität, welche lediglich aus den kulturell auferlegten Zwängen befreit werden muss. Denn dem Instinkt bzw. dem Trieb komme auf diesem Wege ein ontologischer Status vor dem Gesetz der Heterosexualität zu und die Möglichkeit „[...] dass das Gesetz die Ursache des Begehrens sein könnte, das es angeblich unterdrückt“ (Vgl. Ebd, S. 137.) wird verdrängt.

3. Die Kategorie des Körpers als Beispiel für die Ordnung anderer Systeme

An diesem Punkt möchte ich mich Judith Butler anschließen und auf Mary Douglas verweisen, welche die Ansicht vertritt, dass die Begrenzung des Körpers allein dem Zweck diene, „[...] bestimmte Tabus zu setzen und rational zu begründen.“ (Vgl. Ebd, S. 193.) Ziehen wir dieses Modell des Körpers zur Analyse anderer Systeme heran, ist die Begrenzung des menschlichen Körpers als Paradebeispiel für Begrenzungen aller möglichen Systeme zu verstehen. (Vgl. Ebd, S. 190 ff.) Die Differenzierung zwischen dem *Inneren* und dem *Äußeren*, dem *Geist* und der *Materie*, der *Natur* und der *Kultur* ist somit lediglich sinnvoll, um Grenzen zu erschaffen, die der Sicherung von Stabilität dienen. Stabilität hingegen ist immer durch kulturelle Anordnungen bestimmt. Es findet also eine Markierung statt, durch die kulturelle Codes erschaffen werden, welche wiederum zu kultureller Kohärenz und zu kultureller Ordnung führen.

Um als Subjekt innerhalb einer Gemeinschaft existieren zu können, muss der Mensch sich und andere unentwegt definieren, abgrenzen und verbinden. Denn das Besondere bedarf der Normalität und beides kann nur in Abgrenzung zu einander innerhalb des sprachlich erfassten Kategoriensystems existieren. Dieses System wird permanent neu produziert und zeichnet sich durch Veränderungen aus. Umso verwunderlicher ist es, dass die erste Zuordnung in dieses Kategoriensystem meist bereits vor der Geburt in Form der Geschlechtszuordnung – zunächst biologisch (sex) und infolge dessen sozial (gender) – stattfindet. So geht es zeitlebens weiter. Der Mensch ordnet sich den unterschiedlichsten Systemen zu, der Familie, der Schule, dem Sportverein etc. Diese Systeme sind meist voneinander getrennt, sie bilden aber dennoch ein zentrales Element. Denn es gilt diese Teile – allen voran das Geschlecht (sex) und die Geschlechtsidentität (gender) – zu vereinen und daraus die eigene Identität zu entwickeln. Warum? Lediglich um eine Ordnung anhand von Kategorien herzustellen und sich selbst innerhalb des Systems zu verorten. Denn Unbekanntes ruft Unsicherheit hervor und diese Unsicherheit ist nicht selten mit Angst verbunden. Wir müssen wissen wer wir sind und mit wem wir es zu tun haben. Im Laufe der Geschichte hat sich die Gesellschaft zwar entschlossen, neben den Kategorien Hetero- und Homosexuell eine Vielzahl weiterer Varianten der Geschlechtsidentität zu akzeptieren. Diese Akzeptanz setzt jedoch die Annahme der vordiskursiven Identität voraus und kann nur in Abgrenzung zur *normalen* Heterosexualität, im Rahmen der Binalität stattfinden. Durch die permanente Wiederholung der Annahme, es gäbe die Geschlechtsidentität (gender) und das Geschlecht (sex), welches womöglich noch an die Geschlechtsidentität gebunden ist, fühlt sich der Mensch gezwungen, sich mit seiner Geschlechtsidentität auseinanderzusetzen. Dieser Zwang zur Auseinandersetzung, den er tagaus tagein produziert, steht stellvertretend für die Vorstellung einer wahren bzw. festen Identität, die zum universellen Anspruch wird. Die Differenzierung zwischen einer inneren und äußeren Geschlechtsidentität bzw. der Diskurs über die Geschlechtsidentität an sich, welcher auf der Annahme eines wahren und eines unwahren Geschlechts basiert, wird somit zum politischen Akt.

4. Die Gründung von Glaubensgemeinschaften zur Sicherung des Identitätskonzepts

In einem weiteren Schritt möchte ich versuchen, das zuvor bezeichnete

Ordnungsmodell auf den Zusammenschluss von Glaubensgemeinschaften bzw. das *Dilemma der wahren Religion* zu beziehen. Indem sich der Mensch zu einer Glaubensgemeinschaften bekennt, grenzt er sich in erster Linie von einem anderen Glauben ab. Andernfalls wäre es sinnlos, sich für eine Religion zu entscheiden. Gemeinschaften, bzw. alle gesellschaftlichen Systeme setzen solidarische Ziele voraus und Solidarität bedeutet Gemeinsinn, bzw. Zusammengehörigkeitsgefühl, also Zusammenhalt, Anerkennung und Unterstützung. Ziel der gemeinschaftlichen Zuordnung ist demnach die Einheitsbildung auf der Basis solidarischer Werte, bzw. universeller Ansprüche. Vor dem Hintergrund des binären Rahmens kann auch Solidarität nur in Abgrenzung zum Nicht-Solidarischen existieren. Es wird also ein *Wir* entwickelt, das ebenso nur als Äquivalent zum *Ich* und den *Anderen* existieren kann. Abermals wird eine Wahrheit entwickelt, die auf der Annahme einer vordiskursiven Identität basiert.

Ebenso wie bei der Geschlechtsidentität, findet die Zuordnung zu einer Glaubensgemeinschaft häufig schon in den ersten Lebensjahren statt. Ein Kind wird an eine Gemeinschaft gebunden, meist bevor es in der Lage ist, das Wort Glaube überhaupt auszusprechen. Geschieht dies nur vor dem Hintergrund der Solidarität? Wird das nur Kind getauft und in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen, um ihm größtmögliche Solidarität zuteil werden zu lassen? Wem schuldet der Mensch Solidarität? Ist es die jeweilige Glaubensgemeinschaft? Sind es all jene, die an den einen Gott im Sinne des Ursprungs aller Religionen glauben? Wer ist es wert solidarisch unterstützt zu werden?

Glaubensgemeinschaften auf der Basis humanistischer Werte beinhalten den Zusammenhalt, die Anerkennung und die Unterstützung jeglichen Lebens. Obwohl sich an diesem Punkt die Frage ergibt, wann ein Leben ein Leben ist, besteht der Anspruch humanistischer Werte in der Solidarität allen Menschen gegenüber. Warum also in eine Glaubensgemeinschaft eintreten, wenn der solidarische Grundsatz doch eh allen Menschen gegenüber gilt?

Glücklicherweise lässt die Auslegung der Religion, zumindest für mein heutiges Empfinden, einen sehr großen Interpretationsrahmen. So ist die reine Form des Monotheismus den drei großen zeitgenössischen Religionen Judentum, Christentum und Islam zwar gleich. Ebenso verkündet eine jede aber auch den einheitlichen Ursprung aller monotheistischen Religionen. Religion kann in diesem Sinne als ein Lebensweg verstanden werden, der sich auf alle Bereiche des menschlichen

Daseins erstreckt.

5. Das Phänomen des Fundamentalismus

Fundamentalismus ist hingegen das kompromisslose Festhalten an bestimmten Grundsätzen bzw. an bestimmten Kategorien. Dies ist keineswegs nur auf glaubensgemeinschaftliche Grundsätze/ Kategorien zu beziehen und dementsprechend noch viel weniger einer bestimmten Religion zuzuschreiben. Es stellt sich vielmehr die Frage, woher die Bereitschaft zur absoluten Kompromisslosigkeit stammt. Ich denke auch an diesem Punkt kann das performative Modell Butlers Aufschluss bieten. Durch die Auslegung – bspw. bestimmter Grundsätze einer heiligen Schrift – produziert die Sprache eine bestimmte Anschauung oder Interpretation. Diese basiert auf einer absoluten Wahrheit und setzt somit einen immateriellen Geist voraus. Durch die permanente Wiederholung dieser Anschauung, wird eben jenes Kategoriensystem von wahr und nicht wahr aufrechterhalten. Der immaterielle Geist ist die vordiskursive Voraussetzung für wahre Werte und schafft ein als natürlich wahrgenommenes materielles Fundament. Die Anschauung wird in der Auslegung durch die Sprache zur Realität. Nicht nur Religionskriege zeugen von der Macht der Auslegung durch die Sprache. So zeigt sich die Macht des Wortes im Sinne wiederholter Handlungen am Beispiel des Fundamentalismus ganz besonders deutlich.

Es stellt sich also die Frage, was bewegt den Menschen zur Indoktrination kultureller Werte. Möchte er seine Nachfahren lediglich vor etwas ihm Unbekanntem schützen oder steht vielmehr der Versuch im Vordergrund, durch die permanente Wiederholung jener Werte bestimmte Kategorien vor dem Untergang zu bewahren? Ich denke beides trifft zu. Denn bildet sich auf der Basis bestimmter Werte eine Gemeinschaft und sind diese Werte vordiskursiven Ursprungs, so ist deren Vergänglichkeit unmittelbar an die Vergänglichkeit der vordiskursiven Identität gekoppelt. So wird die vordiskursive Ebene durch die Vergänglichkeit zu einer Konstruktion und die absolute Wahrheit an sich relativ. Die Zukunft, wie auch die Identität kann also als andauernder, unvorhersehbarer, aber auch gestalterischer Prozess verstanden werden. Es ist keine Stabilität mehr vorhanden und dieses Unbekannte macht Angst, davor muss der Mensch sich und seine Liebsten schützen. Es stellt sich die Frage, ob Fundamentalismus als das Resultat, bzw. die Handlung aus eben jener zuvor beschriebenen Existenzangst verstanden werden kann.

Fundamentale Grundsätze setzen Tabus, die die Stabilität einer bestimmten kulturellen Ordnung sichern sollen. Diese fundamentale Sicherung ist gekoppelt an Identitätssicherung und meist mit äußerst drastischen Maßnahmen verbunden. Also Identitätssicherung um jeden Preis. Auch hier spreche ich von einer Identität, die den Dualismus von Geist und Materie voraussetzt. Identität wird über den Geist, anders ausgedrückt über den Glauben, an jene Grundsätze oder Werte, die vor und über dem Menschlichen existieren, definiert. Diese Werte müssen bewahrt werden. Eine drastische kulturelle Bedrohung erfordert drastische Maßnahmen. Das Beispiel des Selbstmordattentats, stellt diese Bedrohung besonders deutlich dar. Die Gefahr des Verlustes, der über die Wertgrundsätze definierten Identität, lässt nur einen Ausweg, die Verabschiedung vom eigenen Körper im Glauben an den Dualismus zwischen Körper und Geist. Der Glaube an die wahre Identität wird somit zum Auslöser des Attentats. Basis dieses Glaubens ist die Vorstellung der Notwendigkeit, eine absolute Wahrheit über die Grenzen von Tod und Leben weiter existieren zu lassen. Damit postuliere ich einen Fundamentalismus, welcher als Resultat der Angst vor Verlust einer wahren Identität im Sinne des Dualismus zu verstehen ist.

6. Die politische Handlung in einer Welt der Vielfalt

Beweist dies nicht, dass der Ausgangspunkt von Universalität, richtig und falsch, gut und böse – kurz der moralische Anspruch im Sinne einer universellen Moral – schon im Ansatz brüchig ist? Nur wie kann ein Gesellschaftssystem ohne universell moralische Ansprüchen funktionieren? Ist etwa die Bildung von Bündnissen im Keim zu ersticken?

Zunächst setzt die politische Handlung das Ziel eines *Einheits-Bündnisses* und somit Solidarität voraus. Um politisch handeln zu können, müssen wir – zumindest partiell – ein *Wir* bilden. Die große Problematik der Bündnispolitik liegt jedoch darin, dass sie vorab bereits auf Kategorien basiert. Diese Kategorien können zwar vor der Bündnisbildung hinterfragt werden und somit neue Bündnisstrukturen schaffen. Die Gefahr liegt jedoch darin, bereits in dem Versuch vorab eine Idealform für die Bündnisstrukturen durchzusetzen. Um also politisch Handeln zu können, müssen wir zunächst unsere eigenen Widersprüche oder auch unsere eigene Vielfalt anerkennen und in einem nächsten Schritt jene Machtverhältnisse und die damit verbundenen Kategorien hinterfragen, welche die Dialogmöglichkeiten bedingen. Ich teile die Ansicht Butlers, dass möglicherweise das verfrühte Insistieren auf das Ziel einer

Einheit, die Spaltung zwischen Fraktionen begünstigt. Denn diese Einheit beruht auf der Ebene der Identität und der Norm der Solidarität, welche eine Definition mit einschließt und somit neue Identitätskonzepte verhindert. (Vgl. Ebd, S. 35 ff.)
„Ohne die *Einheit* als Voraussetzung oder als Ziel [...], könnten provisorische Einheiten im Kontext der konkreten Aktionen entstehen, die andere Zwecke verfolgen, als die Identität zu artikulieren.“ (Vgl. Ebd, S. 36.)

7. Welche pädagogischen Schlüsse lassen sich ziehen?

Mit wachsender Vielfalt wächst das Unbekannte und die damit einhergehende Unsicherheit. Der Umgang mit dieser Unsicherheit ist somit die größte Herausforderung, der sich der Mensch konfrontiert sieht. Nicht zuletzt verdeutlicht die wachsende Vielfalt des Wissens eine Existenz vieler Wahrheiten und stellt auf die Identität an sich in Frage. Wie kann also mit dieser Unsicherheit umgegangen werden? Was bedeutet wachsende Vielfalt für die Identitätsbildung des Einzelnen? Die Thematisierung dieser beiden Fragen ist in erster Linie ein pädagogischer Auftrag. Sie bricht zunächst mit der Vorstellung, *Eins* werden zu müssen und setzt anstelle dessen eine Indifferenz im Sinne einer prozesshaften Identität. An diesem Punkt möchte ich das Vorbild der Bündnispolitik heranziehen, denn auch die Identitätsbildung anhand provisorischer Einheiten ermöglicht eine Basis für neue Identitätskonzepte.

Durch eine solche Auseinandersetzung kann ein Bewusstsein für die eigene Handlungsfähigkeit geschaffen werden. Der lähmenden Angst vor dem Unbekannten wird so vorgebeugt. Denn durch das Bewusstsein für die Konstruktion von Geschlecht, Körper und Identität, liegt die Gestaltungsmacht bei jedem Einzelnen. Der pädagogische Auftrag ist dementsprechend in der Vermittlung von Gestaltungskompetenz vor dem Hintergrund eines gemeinschaftlichen Bewusstseins zu sehen.